

"Ich und meine Familie": Reflexionen von Scheidungskindern über ihre Familie

Krause, Christina; Klopp, Verena

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Krause, C., & Klopp, V. (2008). "Ich und meine Familie": Reflexionen von Scheidungskindern über ihre Familie. *Zeitschrift für Familienforschung*, 20(3), 247-270. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-269736>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Christina Krause & Verena Klopp

„Ich und meine Familie“ – Reflexionen von Scheidungskindern über ihre Familie

„My family and me“ –Family from the perspective of children of divorced parents

Zusammenfassung

Eine elterliche Trennung ist für Kinder ein kritisches Lebensereignis, das sie vielfältigen Belastungen aussetzt und von ihnen eine Reorganisation und Umstrukturierung des Familienkonzepts erfordert. Das Ziel der Untersuchung bestand darin, die kindliche Perspektive gegenüber den neu organisierten Familienbeziehungen zu erfassen. Im Rahmen des Forschungsprojekts „Ich bin ich – Gesundheit fördern durch Selbstwertstärkung“ wurden von Grundschulkindern Familienbilder angefertigt. In diesem Beitrag werden die Ergebnisse dieser Analyse vorgestellt.

Die Darstellungen der Scheidungskinder unterscheiden sich deutlich von den Darstellungen der Kinder, die die Erfahrung von Scheidung nicht gemacht haben. Die nähere Betrachtung der Gruppe der Scheidungskinder zeigt, dass Jungen mehr Anpassungsschwierigkeiten an die neue Familiensituation haben als Mädchen.

Die Darstellungen der Scheidungskinder sind sehr heterogen, die typische Nachscheidungsituation kann nicht festgestellt werden.

Schlagwörter: Familiendarstellungen, Reflexion über die Familie, Grundschul Kinder, Scheidung, Belastungen, Neustrukturierung und Reorganisation

Abstract

For children, the divorce of their parents constitutes a critical life event exposing them to various stressful situations and requires them to reorganize and restructure their concept of the family. This study aims at gathering information on the children's perspective on the reorganized relationships within the family. In the context of the study „I am who I am – Health promotion through reinforcement of self-esteem“, children from elementary schools have been asked to draw pictures of their families.

The depictions made by children of divorced parents differ significantly from those made by children who did not experience their parents' divorce. A closer inspection of the group consisting of children of divorced parents shows that boys have greater difficulties than girls to adapt to the new family situation.

The depictions made by children of divorced parents are heterogeneous, there is no proof of a typical after-divorce situation.

Key words: Depictions of the family, reflections on the family, elementary school children, divorce, stress, reorganization and restructuring

1. Einleitung

Belastungen im Lebensraum Familie, die durch eine Scheidung bzw. Trennung entstehen, beeinträchtigen das Wohlbefinden des Kindes erheblich (vgl. Hurrelmann 1991, Schneewind, Walper & Graf 2000, Schnabel 2001, Krause, Wiesmann & Hannich 2004). Durch die massiven Veränderungen in den familialen Beziehungen sind Scheidungskinder mit einer Vielzahl von Problemstellungen und Stressoren konfrontiert.

Die Beantwortung der Frage, unter welchen Bedingungen ein Kind die Scheidung seiner Eltern erfolgreich bewältigen kann, ist für die Familienforschung von besonderer Relevanz. Deshalb war die Erforschung von protektiven Faktoren, auf deren Förderung und Erhaltung eingewirkt werden kann und die den Kindern die Verarbeitung einer elterlichen Trennung erleichtern, Gegenstand von Untersuchungen (Jaede 1993, Schneewind, Vierzigmann & Backmund 1998, Schneewind, Walper & Graf 2000).

In dem Beitrag wird die kindliche Perspektive gegenüber der neu organisierten Familie nach einer elterlichen Trennung untersucht. Im Rahmen des Forschungsprojektes „Ich bin ich – Gesundheit fördern durch Selbstwertstärkung“, das im Zeitraum von 2000 bis 2005 an verschiedenen Grundschulen in Göttingen und Umgebung durchgeführt wurde¹, entstand Untersuchungsmaterial, das die Möglichkeit bietet, dieser Frage nachzugehen. Es handelt sich hierbei um von Kindern angefertigte Bilder, auf denen sie ihre Familienmitglieder darstellen. Diese Familiendarstellungen wurden im Hinblick darauf, wie das Scheidungskind das familiäre Beziehungssystem nach einer elterlichen Trennung wahrnimmt, ausgewertet (vgl. Klopp 2006). Die Ergebnisse dieser Analyse geben Einblick in das kindliche Erleben von Trennung und Scheidung.

2. Überblick zum Forschungsstand

Empirische Untersuchungen zeigen, dass die Reaktionen von Kindern auf eine elterliche Scheidung keineswegs einheitlich sind (vgl. Walper & Gerhard 1999). In einer Meta-Analyse von Amato und Keith (1991a, 1991b) wurden insgesamt 92 Studien mit über 13.000 beteiligten Kindern ausgewertet. Alle Studien hatten die Auswirkungen von Scheidung untersucht, und es konnten statistische Unterschiede zwischen Scheidungs- und Nicht-Scheidungskindern festgestellt werden: Kinder aus Scheidungsfamilien haben häufiger Schul- und Leistungsprobleme, sie sind auffälliger im Verhalten, eine Reihe von Scheidungskindern zeigen Symptome wie Ängste, Depressionen oder psychosomatische Störungen, und sie halten sich eher für wertlos, ungeliebt, abgelehnt und haben Schwierigkeiten, ihre eigenen Kompetenzen wahrzunehmen und zu nutzen (vgl. Amato 2001).

1 Vgl. Krause, Hannich, Stückle, Widmer, Rohde & Wiesmann 2000, Krause, Wiesmann, Stückle & Widmer 2001.

Schmidt-Denter (2005) unterscheidet „kurzfristige Symptombelastung“ von „langfristigen Effekten“ (ebd., 444f.). Auch wenn akute Verhaltensauffälligkeiten in der Übergangsphase abgebaut werden konnten, sprechen Befunde aus dem Jugendalter dafür, dass längerfristige Auswirkungen nachweisbar sind, z.B. antisoziales Verhalten, Depression, Rückzug und Probleme bei der Übernahme der Geschlechtsrollen bis hin zu Eheproblemen im Erwachsenenalter (vgl. Hetherington 1993, Furstenberg & Teitler 1994, Kiernan 1992).

Die Ergebnisse verschiedener Längsschnittstudien² zeigen, dass es keine einheitlichen Auswirkungen von Trennung bzw. Scheidung gibt und generalisierende Äußerungen über die betroffenen Kinder nicht möglich sind (vgl. Nowak & Gössweiner 1999, Schmitz 2000). Auch wenn die Daten unter dem Aspekt des Alters der betroffenen Kinder betrachtet werden, sind unterschiedliche Aussagen zu finden. In Bezug auf Grundschulkinder – jene Gruppe, zu der die Kinder der hier vorgestellten Untersuchung gehörten – wurde bei den jüngeren Grundschulkindern, so wie auch bei den Vorschulkindern, eine relativ starke Belastung gefunden (vgl. Allison & Furstenberg 1989, Lehmkuhl & Huss 1997, Schmidt-Denter 2000). Amato & Keith (1991) konnten das jedoch nicht bestätigen. Die älteren Grundschulkinder entwickeln zwar weniger Schuldgefühle, erleben aber ebenso wie die jüngeren Kinder die Familienauflösung als bedrohlich mit erkennbaren Auswirkungen auf ihr Selbstwertgefühl (vgl. Schmidt-Denter 2005). Das Selbstwertgefühl scheint sich unter den Folgen von Scheidung in allen Altersgruppen nachweisbar zu verändern. Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn bei den wenigen Untersuchungen, die nach Schutzfaktoren des Kindes gesucht haben, ein starkes Selbstwertgefühl und ein positives Selbstkonzept als protektive altersunabhängige Faktoren gefunden wurden (vgl. Werner 1985, Hetherington 1993, Stanley-Hagan 1999). Außerdem konnte die Forschung unter den förderlichen Effekten, die eine Scheidung für Kinder mit sich bringt, u.a. die Steigerung des Selbstwertgefühls nachweisen (vgl. Slater, Stewart & Linn 1983, Gately & Schwebel 1992).

In der Kölner Längsschnittstudie (Schmidt-Denter & Beelmann 1997) wurden zehn Monate nach der Trennung über die Hälfte der Kinder als verhaltensauffällig diagnostiziert. Auch noch zwei Jahre nach der Trennung war ein signifikanter Unterschied zwischen Scheidungs- und Nicht-Scheidungskindern festgestellt worden, erst danach war der Unterschied nicht mehr signifikant. Hetherington (1980) fand

2 Es wird sich hierbei insbesondere auf folgende Studien aus dem deutschsprachigen Raum bezogen: 1) die 12-jährige Längsschnittanalyse von Napp-Peters als erste Scheidungsstudie, welche die Wiederheirat mit untersucht hat und somit die Umstrukturierungen innerhalb der Stieffamilie erfassen konnte (1988, 1991, 1995); 2) die siebenjährige Heidelberger Scheidungsstudie von Lehmkuhl und Huss, die die Scheidungsbewältigung von Kindern und Eltern untersuchte (1988, 1991, 1996); 3) die vierjährige Scheidungsstudie von Schmidt-Denter und Kollegen (1991, 1995), die insbesondere die Veränderungen der familialen Beziehungen durch Scheidung erfasste; 4) die prospektiv angelegte Rostocker Längsschnittstudie, die die Entwicklung von Menschen seit ihrer Geburt 1970/71 an verfolgt und innerhalb derer Reis und Meyer-Probst die Einflüsse von Scheidung auf die Entwicklung der Kinder untersuchten (1997, 1999); 5) die Berliner Längsschnittstudie (1982-1988) mit über 2000 Jugendlichen von Schwarz und Silbereisen, die untersuchen, inwieweit Kinder schon Jahre vor der elterlichen Trennung Entwicklungsbelastungen aufweisen (1999).

heraus, dass sogar die Kinder, die später in der Lage waren zu erkennen, dass die Trennung konstruktive Ergebnisse hervorgebracht hat, einen beträchtlichen emotionalen Schmerz bei der Auflösung ihrer Familie erlebten. „Eine Trennung zum ‚emotionalen Nulltarif‘ gibt es insofern so gut wie nie“ (Jopt 1997, 17).

Die Auswirkungen einer elterlichen Scheidung hängen sowohl von den Ressourcen des Kindes als auch von Variablen des familialen Systems sowie von Faktoren aus anderen Systemebenen ab und können nicht als zwingend nachteilig für die kindliche Entwicklung angesehen werden (vgl. Fthenakis 2000). Die Beendigung einer konfliktbelasteten Ehe und die Gründung einer Fortsetzungsfamilie kann somit als Chance für die Verwirklichung einer Glücksvorstellung betrachtet werden, die in der Erstfamilie nicht gelungen ist (vgl. Keyserlingk 1994). Lohnenswert wäre es, jene Familien zu untersuchen, deren Kinder nach der Scheidung nicht auffällig werden. Dieser salutogenetische Ansatz (Antonovsky 1997) bzw. ein resilienzorientiertes Konzept (Walsh 2006) wäre eine Schwerpunktverlagerung von den Defiziten einer Familie hin zu ihren resilienten Potenzialen. In der Forschung ist dieser konzeptionelle Ausgangspunkt noch zu wenig vertreten (vgl. Werner 2006, 40).

Da sich die Familienbeziehungen durch eine Scheidung stark verändern, wird vom Kind in der Phase der Umstrukturierung und Reorganisation eine hohe Anpassungsleistung gefordert. „Die neuen Beziehungsstrukturen haben Konsequenzen für das *subjektive Familienkonzept* in den Nachscheidungsfamilien“ (Schmidt-Denter 2000, 216). Dieses von den Kindern reflektierte Familienkonzept wurde in der Studie von Nieswandt (2001) untersucht. Sie analysierte Bilder, auf denen Grundschulkinder ihre Familien darstellten. Ihre Befunde zeigen deutliche Unterschiede in den Darstellungsweisen von Scheidungskindern und Nicht-Scheidungskindern. So bildeten Scheidungskinder³ signifikant seltener ihren leiblichen Vater ab als Nicht-Scheidungskinder, und Scheidungskinder bezogen signifikant häufiger entfernte Familienmitglieder wie Tanten, Onkel etc. in ihr Familienkonzept mit ein (vgl. Nieswandt 2001, 91). Auch in der Kölner Längsschnittstudie zählten viele Scheidungskinder zwischen acht und zwölf Jahren Großeltern oder sonstige Personen zur Familie (vgl. Schmitz 2000, 115), was ein Hinweis darauf sein kann, dass Kinder die Verwandtschaft als soziale Ressource erleben.

Häufig wurden Unterschiede bei Jungen und Mädchen hinsichtlich der Verarbeitung der Scheidungsphase gefunden. Generell scheinen Jungen eher zu externalisierenden und Mädchen eher zu internalisierenden Reaktionen zu tendieren (vgl. Kurdek 1989). Verschiedene Studien kommen zu dem Ergebnis, dass Jungen mehr Verhaltensauffälligkeiten und Anpassungsschwierigkeiten zeigen als Mädchen (vgl. Hetherington, Cox & Cox 1982, Napp-Peters 1988, Furstenberg & Cherlin 1993). Jungen reagieren demnach mit mehr aggressivem Verhalten, sie sind häufiger ungehorsam und rebellisch. In der Resilienzforschung wurde herausgefunden, dass der Anteil der Frauen, die widrige Lebensbedingungen in der Kindheit und im Erwachsenenalter bewältigen konnten, größer war als der Anteil der Männer (vgl. Werner 2006).

Da nach wie vor nach einer Scheidung die Kinder meist im Haushalt der Mutter bleiben und ihren Vater nur „besuchen“, haben Jungen eher ein Problem damit, bei einem allein erziehenden Elternteil des anderen Geschlechts aufwachsen zu müssen

3 27% der Population (n = 115) waren Scheidungskinder.

(vgl. Schmidt-Denter & Beelmann 1997, Dümmler 1997). Jungen, die bei ihrer allein erziehenden Mutter leben, sind widersprüchlichen Erwartungen ausgesetzt: Sie werden oft in die Rolle des Partnersubstituts gedrängt und in die Beziehungsproblematik der Erwachsenen eingebunden, sie sind aber auch Repräsentant des abgelehnten Partners und werden mit diesem negativen Partner- bzw. Vaterbild identifiziert (vgl. Napp-Peters 1988, Kardas & Langenmayr 1996).

Wenn Kinder aufgefordert werden, über ihre Familie zu reflektieren und sie in spielerischer Form zu präsentieren (in der vorliegenden Untersuchung waren Figuren aufzukleben), ist zu erwarten, dass die real erlebte Familie sich auf den Bildern widerspiegelt, das heißt, dass Scheidungskinder weniger häufig als Nicht-Scheidungskinder ihren Vater mit in das Bild aufnehmen. Andererseits kann bei Grundschulkindern aber auch erwartet werden, dass sie ihren Trennungsschmerz verdrängen und die Phantasie einer „guten Lösung“ (Wiedervereinigung der Familie) lange bewahren. Wenn Jungen mehr Probleme mit der Scheidungssituation haben, dann müssten sie auch diejenigen sein, die eher eine von der tatsächlichen Situation abweichende Familie darstellen. Es ist außerdem zu erwarten, dass sie ihre Gefühle – vermutlich häufig Ärger und Wut – bei ihren Darstellungen zum Ausdruck bringen.

3. Die empirische Untersuchung

3.1 Untersuchungsfragen und -hypothesen

Für die Auswertung der Familiendarstellungen von Grundschulkindern, die im Rahmen eines Gesundheitsförderprogramms angefertigt wurden und die in diesem Beitrag vorgestellt werden, wurden folgende Fragen formuliert:

- Welche Personen werden vom Kind ins subjektive Familienkonzept eingeschlossen?
- Wie organisiert das Kind seine Familienmitglieder auf dem Bild?
- Wie ordnet es sich selbst in den Familienzusammenhang ein?
- Mit welcher Mimik stellt das Kind sich selbst und seine Familienmitglieder dar?

Das Ziel der Analyse der Familiendarstellungen bestand darin, die kindliche Sicht auf die eigene Familie und das subjektive Erleben der (neu organisierten) Familienbeziehungen zu untersuchen.

Es sollten außerdem die Familiendarstellungen von Scheidungskindern mit den Familiendarstellungen von Kindern, die mit ihren leiblichen Eltern zusammenleben, verglichen und Unterschiede herausgearbeitet werden.

Innerhalb der Gruppe der Scheidungskinder wurden die Familienbilder von Jungen und Mädchen hinsichtlich der unterschiedlichen Verarbeitung analysiert.

Folgende Hypothesen sollten überprüft werden:

- 1) Scheidungskinder schließen signifikant seltener als Nicht-Scheidungskinder ihren Vater in ihr Familienkonzept ein.
- 2) Scheidungskinder beziehen signifikant häufiger entferntere Familienmitglieder in ihr Familienkonzept mit ein.

- 3) Nicht-Scheidungskinder bilden sich überzufällig häufiger in einer Gruppe mit beiden leiblichen Eltern ab als Scheidungskinder.
- 4) Scheidungskinder geben sich selbst oder ihren Familienmitgliedern häufiger eine negative Mimik als Nicht-Scheidungskinder.
- 5) Die Darstellungen der Jungen aus Scheidungsfamilien stimmen seltener mit der tatsächlichen Familiensituation überein als die der Mädchen.
- 6) Jungen aus Scheidungsfamilien geben sich und ihren Familienmitgliedern häufiger als Mädchen eine nicht fröhliche Mimik.

3.2 Untersuchungspopulation

Zur Analyse lagen 216 Familiendarstellungen vor, die aus elf vierten Klassen sieben verschiedener Grundschulen stammten. Die Lehrerinnen und Lehrer konnten über jedes Kind Auskunft geben, ob die Eltern getrennt leben und bei welchem Elternteil das Kind aufwächst. Nicht erfasst werden konnte, wie lange die Trennung der Eltern zurückliegt und ob sie getrennt oder geschieden sind. Es erscheint allerdings plausibel, dass die Unterscheidung zwischen Trennung und Scheidung in Bezug auf das Erleben des Kindes von geringer Relevanz sein dürfte. 51 Bilder wurden von Kindern angefertigt, die eine elterliche Trennung oder Scheidung erlebt hatten, d.h. 23,6% der Kinder kamen aus Trennungsfamilien, was annähernd der tatsächlichen Verteilung in der Grundgesamtheit entspricht. 20% (1/5) aller minderjährigen Kinder von Ehepaaren in Deutschland erleben während des Heranwachsens eine Scheidung (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2002, 10)

165 Bilder wurden von Nicht-Scheidungskindern angefertigt. Der prozentuale Anteil von Jungen und Mädchen war in beiden Gruppen nahezu identisch.

Tabelle 1: Die Untersuchungspopulation

Nicht-Scheidungskinder n=165 (76,4%)		Scheidungskinder n= 51 (23,6%)	
Jungen	Mädchen	Jungen	Mädchen
85 (51,5%)	80 (48,5%)	26 (51%)	25 (49%)

3.3 Entstehung des Materials

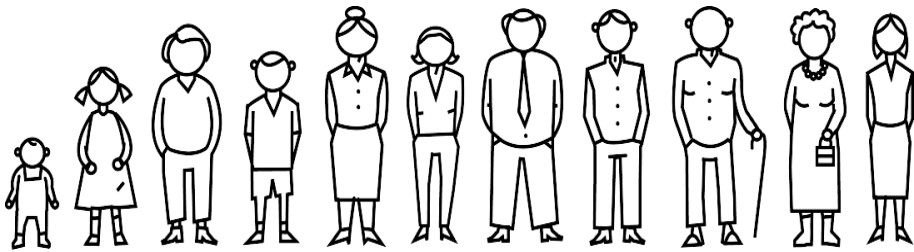
Die zu untersuchenden Familiendarstellungen sind innerhalb des Forschungsprojekts „Ich bin ich – Gesundheit fördern durch Selbstwertstärkung“ entstanden. In diesem Projekt wurde ein Gesundheitsförderprogramm für Grundschulen erarbeitet, implementiert und evaluiert (vgl. Krause et al. 2000, Krause et al. 2001). Das Förderprogramm soll Lehrkräften helfen, die psychische Gesundheit von Kindern zu fördern sowie das Selbstwertgefühl und das Wohlbefinden der Kinder zu stärken. In den Gesundheitsstunden werden die Kinder zur Selbstreflexion und zur Entwicklung gesundheitsförderlicher Wertvorstellungen angeregt, in vielfältigen Übungen werden Handlungskompetenzen zum gesundheitsförderlichen Umgang mit den alltäglichen Belastungen herausgebildet.

Das Projekt ist so konzipiert, dass über die vier Grundschuljahre hinweg Gesundheitsstunden bzw. -tage zu verschiedenen Themen durchgeführt werden, die von Schuljahr zu Schuljahr altersentsprechend aufeinander aufbauen. Ein Gesundheitstag im vierten Schuljahr hat das Thema „Ich und meine Familie“.

Lernziele für diesen Gesundheitstag sind: Die Kinder sollen verschiedene Familienformen kennen lernen, darüber nachdenken, wer zur eigenen Familie gehört und die eigene Familie bildlich darstellen (vgl. Krause et al. 2001).

Zur intensiven Auseinandersetzung mit der eigenen Familie erhält an diesem Gesundheitstag jedes Kind die Aufgabe, mit Hilfe eines Arbeitsblattes und vorgegebener Figuren seine Familie auf ein DIN A 3-Blatt aufzukleben. Zwölf Figuren stehen den Kindern zur Verfügung (vgl. Abbildung 1):

Abbildung 1: Figuren zur Erstellung des Familienbildes



Mit Hilfe der Figuren sollen die Kinder ihre eigene Familie zusammenstellen und aufkleben. In einem ersten Schritt sollen die Kinder zunächst gut überlegen, welche Personen sie zu ihrer Familie zählen, durch welche Figuren diese repräsentiert werden soll und wie sie diese auf dem Papier anordnen möchten. Erst in einem zweiten Schritt, nachdem die Kinder die Figuren ausgeschnitten und auf das Papier aufgelegt haben, werden die Figuren von den Kindern aufgeklebt. Auf diese Weise soll verhindert werden, dass die dargestellte Nähe oder Distanz zwischen den Familienmitgliedern beim Aufkleben zufällig entsteht. In einem weiteren Schritt beschriften die Kinder jede Person mit der Verwandtschaftsbeziehung, die sie zu dem Familienmitglied haben. Auch Eigenschaften der Personen, Gesichter und Mimik, Kleidung oder auch Haustiere können ergänzend dargestellt werden. Abschließend soll jedes Kind mit einem roten Farbstift einen Kreis um diejenigen Familienmitglieder, mit denen es in einem Haushalt wohnt, malen.

Nach Fertigstellung des Familienbildes können Kinder, die es wünschen, ihre Familie den anderen vorstellen. Dieses Vorgehen erwies sich bisher als kindgerecht und konnte die Kinder spielerisch zur Reflexion über ihre Familien anregen.

3.4 Die Methode zur Analyse des Materials

Die Auswertung der vorliegenden Familiendarstellungen erfordert ein Verfahren, das sowohl die Vielfältigkeit als auch die Menge des Materials berücksichtigt. Um der Vielfalt an unterschiedlichen Strukturen, Zusammenhängen und Perspektiven in den verschiedenen Darstellungsweisen gerecht zu werden, bedarf es einer subjektbezogenen und offenen Analyseverfahren, wie sie eine qualitative Vorgehensweise darstellt. Um jedoch den Vergleich zwischen den Familiendarstellungen der Nicht-

Scheidungskinder und denen der Scheidungskinder auf eine solidere Basis zu stellen, wird eine zusätzliche quantitative Auswertung für sinnvoll gehalten. Damit kann die Komplexität des Datenmaterials reduziert werden, und es sind Verallgemeinerungen sowie signifikante Aussagen möglich (vgl. Mayring 2000, 45). Eine dem Material angemessene Auswertung liegt folglich in der Kombination der sich durchaus ergänzenden Methoden. Die Methode der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring lässt eine Quantifizierung der Daten und deren statistische Auswertung zu (vgl. Mayring 1993, 24). Es handelt es sich um eine reduktive Form der Inhaltsanalyse, durch die große Mengen an Material systematisch extrahiert und reduziert werden (vgl. Lamnek 2005, 528). Durch die Analysetechnik der Strukturierung werden die Interpretationsprozesse durch ein präzises Kategoriensystem systematisiert, wodurch nachvollziehbare Ergebnisse erlangt werden können (vgl. Mayring 1993, 86). Dieses Kategoriensystem stellt das Kernstück der Inhaltsanalyse dar, auf dessen Basis quantitative Analyseschritte vorgenommen werden können (vgl. Mayring 2000, 12-19).

Die Auswertung des vorliegenden Materials erfolgte in vier Schritten:

1. Sichtung des Materials und Entwicklung des Kategoriensystems für die qualitative Inhaltsanalyse, Erstellen eines Kodierleitfadens,
2. Kodierung der vorliegenden Darstellungen mit Hilfe des Kodierleitfadens,
3. Quantitative Auswertung der Daten,
4. Diskussion der Ergebnisse und Rückbezug auf die Fragestellungen.

Zunächst wurden hypothetische Dimensionen gebildet, um die unmittelbare personelle und strukturelle Umgebung des Kindes erfassen zu können (vgl. Klopp 2006, 129):

Dimension A:	Dargestellte Personen auf dem Bild
Dimension B:	Anordnung der Figuren
Dimension C:	Personelle Zusammensetzung der Gruppe, in der sich das Kind platziert
Dimension D:	Struktur der Gruppe, in der sich das Kind platziert
Dimension E:	Personen, die neben dem Kind stehen
Dimension F:	Mimik der Figuren Vater, Mutter und Kind

Zu jeder Dimension wurden Kategorien entwickelt⁴, im Ergebnis dieser theoretischen und später empirisch ergänzten Arbeiten entstand ein Kodierleitfaden.

Die intersubjektive Nachvollziehbarkeit und Brauchbarkeit des Kategoriensystems und des Kodierleitfadens war nach der Überprüfung durch zwei Kodierer(innen) gewährleistet; die Intercoder-Reliabilität nach Holsti beträgt 0,987 (vgl. Früh

4 Z.B.: Kategorien zu Dimension C: Personelle Zusammensetzung der Gruppe, in der sich das Kind abbildet

K 1: Mit Mutter und Vater (1a: Mutter/Vater/Stiefelternteil, 1b: Mutter/Vater/andere, 1c: Mutter/Vater allein)

K 2: Mit Mutter (2a: Mutter/Stiefvater, 2b: Mutter/andere, 2c Mutter allein)

K 3: Mit Vater (3a: Vater/Stiefmutter, 3b: Vater/andere, 3c: Vater allein)

K 4: Mit anderen

K 5: Kind steht allein

2004, 179). Um der Forderung nach einer expliziten und transparenten Vorgehensweise gerecht zu werden, wurden die Kategorien präzise definiert, wobei es sich um intentionale Definitionen handelt. Für jede Unterkategorie wurde eine eindeutige und genaue Anweisung gegeben, die sich auf die Eigenschaften der Kategorie bezieht (vgl. Diekmann 2000, 142). Die Kodierregeln wurden mit Hilfe von Ankerbeispielen erklärt.

Nachdem jedes Bild den verschiedenen Kategorien zugeordnet wurde, erfolgte in einem nächsten Schritt eine quantitative Auswertung des Materials, indem die Häufigkeiten der Merkmalsausprägungen ausgezählt wurden. Um im Sinne der Inferenzstatistik verallgemeinernde Aussagen über die Beobachtungen treffen zu können, wurden Chi-Quadrat-Tests durchgeführt, durch die angegeben werden kann, mit welcher Wahrscheinlichkeit die beobachteten Unterschiede zwischen den Scheidungskindern und Nicht-Scheidungskinder überzufällig sind (vgl. Müller-Benedict 2001, 23).⁵

In einem letzten qualitativen Analyseschritt wurden die Ergebnisse mit Rückgriff auf die Fragestellungen interpretiert.

3.5 Ergebnisse

3.5.1 Der Vergleich zwischen Scheidungs- und Nicht-Scheidungskindern

Zu Hypothese 1:

Scheidungskinder schließen signifikant seltener als Nicht-Scheidungskinder ihren Vater in ihr Familienkonzept ein.

Tabelle 2⁶: Abbildung des Vaters

Dargestellte Figuren	Nicht-Scheidungskinder n=165		Scheidungskinder n=51		p-Wert des Chi ² -Tests
Vater	165	100%	46	90,2%	< .001 ^a

Die Annahme, dass Scheidungskinder ihren leiblichen Vater überzufällig seltener darstellen als Nicht-Scheidungskinder, kann bestätigt werden. Der leibliche Vater

5 In der Regel verlangen derartige Signifikanztests repräsentative (Zufalls-)Stichproben, da nur dann Schlüsse auf die Grundgesamtheit erlaubt sind. Auch wenn es sich bei der hier betrachteten Untersuchungspopulation nicht um eine repräsentative Stichprobe handelt, ist es dennoch vorstellbar, dass die Merkmale der hier ausgewählten Göttinger Grundschulkinder auch auf andere Grundschulkinder zutreffen. Folglich werden Signifikanztests mit der Absicht, auf eine hypothetische Grundgesamtheit schließen zu können, durchgeführt.

6 Zu den Tabellen gehören folgende Anmerkungen:

* signifikant auf 5%-Niveau

a dem Signifikanzwert liegt in mindestens einer Zelle eine erwartete Häufigkeit von unter 5 zugrunde, so dass die Chi-Quadrat-Ergebnisse ungültig sein können. Sie sollten daher vorsichtig interpretiert werden (vgl. Brosius 1998, 402).

b Die kleinste erwartete Anzahl in einer Zelle ist kleiner als 1, so dass die Chi-Quadrat-Ergebnisse nicht interpretiert werden sollten (Empfehlung laut SPSS-Output).

wird von allen Nicht-Scheidungskindern und von ca. 90% der Scheidungskinder abgebildet. In der Untersuchung von Nieswandt (2001) war der Unterschied noch größer, nur 48% der Scheidungskinder klebten ihren leiblichen Vater auf das Familienbild (vgl. Nieswandt 2001, 91).

Lediglich fünf Kinder (vier Mädchen und ein Junge) verzichteten auf die Abbildung ihres leiblichen Vaters. Die Mädchen scheinen ihr kognitives Familienschema durch eine Akkommodation den äußeren Umständen anzupassen.

Das Familienbild eines Jungen, der seinen Vater nicht darstellt, wirkt dagegen aggressiv und bedrohlich (vgl. Abbildung 2).

Abbildung 2: Familienbild eines Jungen



Der Junge lebt mit seiner Schwester und seinem Bruder in einer Ein-Elter-Familie bei der Mutter. Die Mutter, er selbst und der Bruder werden mit einem bösen Gesichtsausdruck versehen: spitze Zähne und nach unten gezogener Mundwinkel. Das Gesicht der Schwester beschreibt der Junge mit den Worten „Fuck you“. Dieses Bild lässt deutlich erkennen, dass sich der Junge in der Ein-Elter-Familienstruktur nicht wohl fühlt. Es ist vorstellbar, dass er die elterliche Trennung und somit den Auszug des Vaters als eine große Enttäuschung erlebt und seine Wut über die familiäre Situation darstellt.

Zu Hypothese 2:

Scheidungskinder beziehen signifikant häufiger entferntere Familienmitglieder in ihr Familienkonzept mit ein.

Tabelle 3: Abbildung entfernter Verwandter

Dargestellte Figuren	Nicht-Scheidungskinder n=165		Scheidungskinder n=51		p-Wert des Chi ² - Tests ⁷
Großeltern	140	84,8%	47	92,2%	.181
Urgroßeltern	22	13,3%	1	2%	.021*
Andere Verwandte	101	61,2%	30	58,8%	.760

Hinsichtlich der Darstellung von Großeltern oder anderen Verwandten lassen sich keine Unterschiede zwischen Scheidungs- und Nicht-Scheidungskindern nachweisen. Bemerkenswert ist, dass bei allen an der Untersuchung beteiligten Kindern eine Tendenz dazu besteht, entferntere Familienangehörige in das Familienbild mit aufzunehmen. Die häufig vertretene Annahme, die Kernfamilie wäre isoliert und Generationenbeziehungen hätten an Bedeutung verloren, wird von unseren Ergebnissen nicht bestätigt. Dass insgesamt 87,5% der Kinder Großeltern und/oder Urgroßeltern in das Bild ihrer Familie mit aufnehmen, spricht vielmehr für eine hohe Bedeutung der intergenerationalen Beziehungen.

Zu Hypothese 3:

Nicht-Scheidungskinder bilden sich überzufällig häufiger in einer Gruppe mit beiden leiblichen Eltern ab als Scheidungskinder.

Tabelle 4: Abbildung des Kindes in einer Gruppe mit beiden leiblichen Eltern

Personelle Zusammensetzung	Nicht-Scheidungskinder in Gruppen n=84		Scheidungskinder in Gruppen n=31		p-Wert des Chi ² -Tests
Mit Mutter und Vater	65	77,4%	14	45,2%	.001*
Mit Mutter (ohne Vater)	3	3,6%	9	29%	< .001 ^a
Mit Vater (ohne Mutter)	2	2,4%	2	6,5%	.290 ^a

Hinsichtlich der personellen Zusammensetzung der Gruppe, in der sich das Kind abbildet, ergibt die Analyse der Bilder deutliche Unterschiede. So stellen sich 77,4% der Nicht-Scheidungskinder in einer Gruppe dar, in der sowohl Mutter als auch Vater des Kindes stehen. Auch von 45,2% der Scheidungskinder wird die Gruppenform der klassischen Vater-Mutter-Kind-Triade gewählt. Von diesen 14 Kindern (sechs Mädchen und acht Jungen) lebt jedoch lediglich ein Mädchen abwechselnd bei beiden Elternteilen (vgl. Abbildung 3).

7 Es wurden für jede Kategorie gesondert Chi²-Tests ausgerechnet. Dabei wurde jeweils über Dummy-Variablen das Auftreten der Kategorie dem Nichtauftreten gegenübergestellt. Dieses Vorgehen war nötig, da die Dimensionen zum Teil aus sehr vielen Kategorien bestehen und dadurch die Voraussetzungen für Chi²-Tests zu oft verletzt sind (vgl. Brosius 1998, 402)

Abbildung 3: Familienbild eines Mädchens



Abbildung 3 spiegelt eine sehr harmonische Familiensituation wider. Die Beziehung scheint zu beiden Eltern in gleichem Maße aufrechterhalten zu werden. Der Situation entsprechend zeichnet das Mädchen zwei Kreise: einen, der sie, die Mutter und den Bruder umfasst, und einen, der sie und den Vater einschließt.

Diese Familiensituation entspricht dem binuklearen Familienkonzept, nach dem eine Scheidung im Sinne von „Zwei-Kern-Familien“ die Entstehung von zwei neuen Haushalten bewirkt. In der von dem Mädchen dargestellten Familie scheint dieses systemische Konzept, nach dem die einzelnen Systeme eine gewisse Eigenständigkeit besitzen und deshalb auch nach einer elterlichen Trennung weiterentwickelt werden können, erfolgreich umgesetzt worden zu sein. Wenn eine solche Integration zweier Haushalte gelingt, kann sich der Erfahrungsspielraum des Kindes mit differenzierten Beziehungen zu Erwachsenen und seinem sozialen Umfeld erweitern (vgl. Napp-Peters 1988).

Die Hypothese, dass sich signifikant mehr Nicht-Scheidungskinder in einer Gruppe mit beiden leiblichen Eltern abbilden, kann verifiziert werden. Dass aber auch viele Scheidungskinder, die nicht mit ihren leiblichen Eltern zusammenleben, die Darstellungsform der Vater-Mutter-Kind-Triade wählen, kann möglicherweise auf eine Wunschvorstellung zurückgeführt werden. Einige Kinder können durchaus Versöhnungsphantasien entwickeln (vgl. Napp-Peters 1988). Es ist aber auch vorstellbar, dass die Kinder regelmäßigen Kontakt zu beiden Elternteilen pflegen und dass auch zwischen den Eltern ko-elterliche Interaktion besteht, die dem Kind die Scheidungsbewältigung erleichtert.

Zu Hypothese 4:

Scheidungskinder geben sich selbst oder ihren Familienmitgliedern häufiger eine negative Mimik als Nicht-Scheidungskinder.

Bezüglich der Mimik können höchst signifikante Unterschiede zwischen den Abbildungen von Scheidungs- und Nicht-Scheidungskindern festgestellt werden.

Tabelle 5: Die Mimik des Kindes

Mimik des Kindes	Nicht-Scheidungskinder n=159		Scheidungskinder n=49		p-Wert des Chi²-Tests
fröhlich	147	92,5%	34	69,4%	< .001 [*]
neutral	12	7,5%	11	22,4%	.004 [*]
traurig	0	0	4	8,2%	< .001 ^{*ab}

Auffällig ist, dass ein sehr großer Anteil der Nicht-Scheidungskinder, die sich selbst mit einer Miene versehen haben (92,5%), der eigenen Person einen fröhlichen Gesichtsausdruck gibt, von den Scheidungskindern hingegen, die sich eine Mimik gegeben haben, zeichnen lediglich 69,4% eine eigene positive Mimik. 8,2% dieser Scheidungskinder gaben sich eine traurige Mimik. Während 7,5% der Nicht-Scheidungskinder einen neutralen Gesichtsausdruck haben, sind es bei den Scheidungskindern 22,4%.

Tabelle 6: Die Mimik der Mutter

Mimik der Mutter	Nicht-Scheidungskinder n=158		Scheidungskinder n= 47		p-Wert des Chi²-Tests
fröhlich	146	92,4%	32	68,1%	<.001 [*]
neutral	12	7,6%	13	27,7%	<.001 [*]
traurig	0	0	2	4,3%	.009 ^{*ab}

Tabelle 7: Die Mimik des Vaters

Mimik des Vaters	Nicht-Scheidungskinder n=159		Scheidungskinder n=44		p-Wert des Chi²-Tests
fröhlich	147	92,5%	29	65,9%	<.001 [*]
neutral	11	6,9%	13	29,6%	<.001 [*]
traurig	1	0,6%	2	4,5%	.057 ^{ab}

Die meisten Nicht-Scheidungskinder versehen Mutter und Vater mit einer fröhlichen Mimik. Der Anteil der Scheidungskinder, die die Eltern fröhlich darstellen, ist wesentlich geringer (68% bzw. 66%). Die Hypothese, dass Scheidungskinder sich selbst und ihren Familienmitgliedern eher eine traurige oder neutrale Mimik geben, lässt sich verifizieren. Inwieweit die auf dem Familienbild dargestellte Mimik auf das allgemeine Wohlbefinden des Kindes übertragen werden kann, ist zwar ungewiss, aber wir nehmen an, dass die Bilder die Befindlichkeit des Kindes und seiner Familie widerspiegeln.

3.5.2 Der Vergleich innerhalb der Gruppe der Scheidungskinder

Die Familienformen, in denen die Scheidungskinder der Untersuchungspopulation lebten, verteilen sich wie folgt:

40 der 51 Scheidungskinder (78%) wuchsen bei der Mutter auf, sieben (14%) leben beim Vater, drei bei beiden Eltern und eines bei den Großeltern.

15 der 40 bei der Mutter lebenden Kinder (29%) befinden sich in einer Stieffamilie, die anderen 25 (49%) bei einer allein erziehenden Mutter. Von den sieben Kindern, die beim Vater leben, wohnen drei in einer Ein-Elter-Familie (6%) und vier in Stieffamilien mit dem Vater und einer Stiefmutter (8%).

Zu Hypothese 5:

Die Darstellungen der Jungen aus Scheidungsfamilien stimmen seltener mit der tatsächlichen Familiensituation überein als die der Mädchen.

Die Kinder wurden am Ende der Arbeit an ihrem Familienbild aufgefordert, die Personen, mit denen sie in einem Haushalt zusammenleben, mit einem roten Farbstift einzukreisen. Dadurch konnte festgestellt werden, inwieweit die Darstellungen der Kinder mit deren tatsächlichen Wohnsituationen übereinstimmen. So gibt es zum Beispiel Kinder, die ihren Stiefelternteil, mit dem sie gemeinsam in einem Haushalt leben, nicht in das Familienbild aufnehmen, und es gibt Kinder, die Personen darstellen, die nicht mit ihnen zusammenwohnen. Zu beachten ist hierbei, dass eine von der tatsächlichen Familiensituation abweichende Darstellung keinesfalls als eine „falsche“ Darstellung betrachtet werden kann, da das Kind selbst entscheiden konnte, welche Personen es zu seiner Familie zählt und es in der Untersuchung darum ging, die kindliche Wahrnehmung zu erfassen.

Tabelle 8: Wohnsituation und ihre Darstellung im Familienbild der Jungen und Mädchen

Familienstruktur	Jungen n= 26			Mädchen n= 25		
	Tatsächliche Wohnsituation	Übereinstimmung der Darstellung		Tatsächliche Wohnsituation	Übereinstimmung der Darstellung	
		Ja	Nein		Ja	Nein
Ein-Elter-Familie (Mutter)	15	10	5	10	9	1
Stieffamilie (Mutter)	4	2	2	11	10	1
Ein-Elter-Familie (Vater)	2	2	0	1	1	0
Stieffamilie (Vater)	2	0	2	2	2	0
Bei beiden Elternteilen	2	2	0	1	1	0
Großeltern	1	1	0	0	0	0

Auffällig ist, dass neun Jungen eine von der Realität abweichende Familiensituation repräsentieren. Besonders interessant ist, dass sechs Jungen den leiblichen Vater mit einkreisen, obwohl er außerhalb des Haushaltes des Kindes lebt, wobei fünf davon bei ihrer allein erziehenden Mutter aufwachsen. Somit weicht die kindliche Wahrnehmung bei einem Drittel der Jungen, die bei allein erziehenden Müttern leben, von der tatsächlichen Situation ab. Die Darstellungen von Mädchen entsprechen in

der Regel der tatsächlichen Familiensituation. Die Hypothese, dass die Darstellungen von Jungen seltener mit der tatsächlichen Nachscheidungssituation übereinstimmen als die Darstellungen von Mädchen, kann bestätigt werden.

Zu Hypothese 6:

Jungen aus Scheidungsfamilien geben sich und ihren Familienmitgliedern häufiger als Mädchen eine nicht fröhliche Mimik.

Tabelle 9: Mimik der abgebildeten Figuren (Nicht-Scheidungskinder n=165)

		Nicht-Scheidungskinder		p-Wert des Chi ² -Tests
		Mädchen n=80	Jungen n=85	
sich selbst	fröhlich	93,5%	91,5%	.626
Mädchen: n=77	neutral	6,5%	8,5%	.626
Jungen: n=82	traurig	0	0	-
Mutter	fröhlich	89,5%	95,1%	.188
Mädchen: n=76	neutral	10,5%	4,9%	.188
Jungen: n=81	traurig	0	0	-
Vater	fröhlich	90,9%	93,8%	.489
Mädchen: n=77	neutral	9,1%	4,9%	.305
Jungen: n=81	traurig	0	1,2%	.328 ^{ab}

Tabelle 10: Mimik der abgebildeten Figuren (Scheidungskinder n=51)

		Scheidungskinder		p-Wert des Chi ² -Tests
		Mädchen n=25	Jungen n=26	
sich selbst	fröhlich	91,7%	48,0%	.001 [†]
Mädchen: n=24	neutral	8,3%	36,0%	.020 [†]
Jungen: n=25	traurig	0	16%	.041 ^a
Mutter	fröhlich	77,3%	60,0%	.205
Mädchen: n=22	neutral	22,7%	32,0%	.478
Jungen: n=25	traurig	0	8,0%	.175 ^{ab}
Vater	fröhlich	95,0%	41,7%	<.001 [†]
Mädchen: n=20	neutral	5,0%	50%	.001 [†]
Jungen: n=20	traurig	0	8,3%	.186 ^{ab}

Signifikante Unterschiede zwischen den Darstellungen von Jungen und Mädchen gibt es nur bei den Scheidungskindern, und zwar bei der Darstellung der eigenen Person und bei der Darstellung des Vaters. 22 Mädchen (91,7%) und 12 Jungen (48%) stellen sich selbst mit einer fröhlichen Mimik dar, 10 Jungen stellen sich selbst mit einer neutralen und vier Jungen stellen sich selbst mit einer traurigen Mimik dar.

Der Vater wird von den Jungen signifikant weniger fröhlich dargestellt als von den Mädchen, dafür häufiger mit einem neutralen Gesichtsausdruck. Zwei Jungen geben dem Vater einen traurigen Gesichtsausdruck, wobei diese in einer Ein-Elter-Familie mit der Mutter leben.

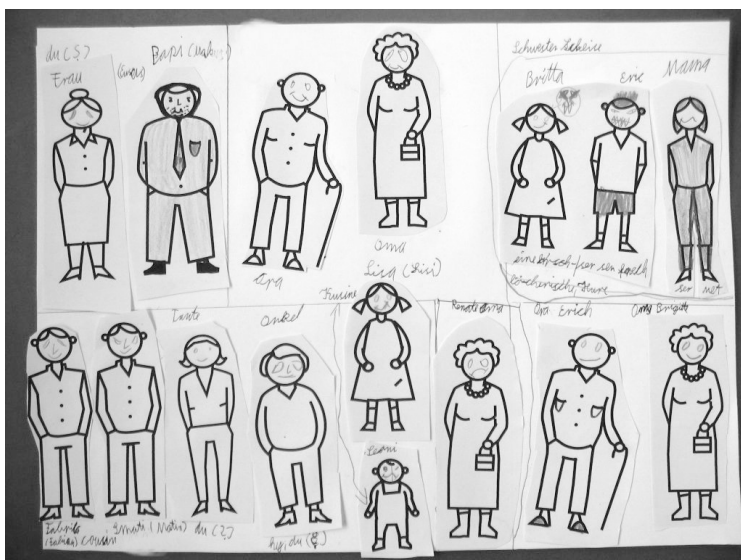
Es kann festgestellt werden, dass wesentlich weniger Jungen als Mädchen aus Scheidungsfamilien sich selbst und ihre leiblichen Eltern mit einem fröhlichen Gesichtsausdruck darstellen.

Abbildung 4 und Abbildung 5 illustrieren die unterschiedliche Darstellungsweise zweier Kinder, in deren Familie der Vater eine neue Partnerin hat.

Abbildung 4: Familienbild eines Mädchens



Abbildung 5: Familienbild eines Jungen



Das Mädchen drückt mit seiner Darstellung eine gute Beziehung zu seinem Vater und dessen Partnerin aus, indem es sich zwar der Gruppe der Mutter zuordnet, je-

doch auch ganz in der Nähe der Gruppe des Vaters steht und dazu vermerkt: „nur am Wochenende“. Der Gesichtsausdruck aller Familienmitglieder lässt auf eine gelungene Anpassung an die elterliche Scheidung schließen.

Der Junge hingegen (vgl. Abbildung 5), der auch in einer Ein-Elter-Familie mit der Mutter aufwächst, scheint offensichtlich schlechter mit dieser Familiensituation klarzukommen. So platziert er sich in weiter Entfernung zur Gruppe des Vaters und bezeichnet dessen neue Partnerin lediglich mit „du“. Dass er sich in seiner neuen Familiensituation nicht wohl fühlt, drückt er auch durch die Beschriftung sowie durch die Gestaltung der Mimik der Personen aus. So beschriftet er seine Schwester mit den Worten „eine arschlöcherische Hure“ und malt neben den Kopf seiner Schwester einen Totenkopf. Zu der Gestaltung seiner eigenen Person verwendet er die Farbe Rot und drückt sowohl mit der Darstellung seiner Augen als auch mit der seines Mundes in einer gezackten Form eine große Wut aus. Dieser Ausdruck wird durch die Beschriftung seiner eigenen Person mit „ser ser frech“ verstärkt. Seine Mutter hingegen beschriftet der Junge mit den Worten „ser net“, fröhlich sieht sie aber auch nicht aus.

3.6 Diskussion

Zunächst soll festgehalten werden, dass die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse geeignet ist, um die kindliche Wahrnehmung der eigenen Familie zu erfassen. Anhand eines Kategoriensystems konnten aus den unterschiedlichen Familiendarstellungen Beziehungsstrukturen herausgearbeitet werden, die die Sichtweise des Kindes wiedergeben. Aus der Anordnung der Personen, insbesondere im Hinblick auf die Aspekte Nähe und Distanz der einzelnen Familienmitglieder, konnte abgeleitet werden, welchen Personen und welchen Gruppen sich die Kinder selbst zugehörig fühlen.

3.6.1 Der Vergleich zwischen Scheidungs- und Nicht-Scheidungskindern

Die Analyse der Familiendarstellungen kann die Hypothese, dass sich die Darstellungen von Scheidungs- und Nicht-Scheidungskindern überzufällig unterscheiden, bestätigen. Dennoch zeichnen sich weder die Familienbilder der Nicht-Scheidungskinder noch die der Scheidungskinder durch eine typische Darstellungsweise aus. Die Untersuchung zeigt, dass Scheidungskinder trotz räumlicher Trennung der Eltern beide Elternteile abbilden und dass sie auch häufig Nähe zwischen den Eltern ausdrücken. Einerseits ist vorstellbar, dass die Kinder an der Familiensituation vor der elterlichen Scheidung festhalten und die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung der Eltern noch nicht aufgegeben haben, andererseits kann die Einbeziehung des außerhalb lebenden Elternteils auch einen guten Kontakt und eine positive Beziehung zum abwesenden Elternteil repräsentieren. Dies könnte auf eine Auswirkung des im Jahre 1998 eingeführten Kindschaftsreformgesetzes hinweisen. Eine Neuerung des reformierten Kindschaftsrechts stellt die Regelung nach § 1671 Absatz 1 BGB dar, nach der das Sorgerecht auch nach einer elterlichen Scheidung beiden Elternteilen erhalten bleibt und nur dann einem Elternteil allein zugesprochen werden kann, wenn ein entsprechender Antrag gestellt wird. Die elterliche Sorge ist

nicht mehr so häufig wie vorher die alleinige Aufgabe der Mutter. So ist möglicherweise in den letzten Jahren das Bewusstsein dafür gewachsen, dass der Kontakt zu beiden leiblichen Elternteilen dem Kind die Scheidungsbewältigung erleichtert.

Dass die emotionale Verbindung zwischen dem Kind und dem außerhalb lebenden Elternteil für die Kinder mehr Gewicht zu haben scheint als die räumliche Trennung, bekräftigen auch andere Untersuchungen, wie beispielsweise die von Schmidt-Denter (2000) durchgeführte Befragung, bei der 70% der befragten Scheidungskinder trotz räumlicher Trennung beide leiblichen Elternteile als ihrer Familie zugehörig nennen. Auch die Ergebnisse von Wallerstein und Kelly (1980) bestätigen, dass fünf Jahre nach der Trennung die Bedeutung beider Elternteile für die Kinder nicht abgenommen hat. Die Bezeichnung „Ein-Elter-Familie“ wurde von den befragten Kindern und Jugendlichen als unpassend empfunden.

Die Untersuchung zeigt allerdings auch, dass die Anpassung an eine elterliche Trennung in vielen Fällen problematisch verläuft. Bei der Darstellung der Mimik der Figuren unterscheiden sich die Scheidungskinder deutlich von den Nicht-Scheidungskindern: Scheidungskinder geben sich selbst und dem Vater höchstsignifikant seltener einen fröhlichen Gesichtsausdruck als Nicht-Scheidungskinder. Das Wohlbefinden der Scheidungskinder scheint mehr beeinträchtigt zu sein als das Wohlbefinden der Nicht-Scheidungskinder, zumindest hat die Darstellung des Familienbildes bei den Kindern Reflexionen, die diesen Schluss zulassen, ausgelöst.

3.6.2 Der Vergleich innerhalb der Gruppe der Scheidungskinder

Die Hypothese, dass Jungen mit den familialen Umstrukturierungen im Zuge einer elterlichen Scheidung häufiger Probleme haben als Mädchen und mit der Familiensituation unzufriedener sind, konnte verifiziert werden.

Die Geschlechtszugehörigkeit des Kindes erwies sich in der Untersuchung als entscheidender Faktor bei der Bewältigung einer elterlichen Trennung. Die Ergebnisse belegen, dass Jungen in ihren Darstellungen eher Schwierigkeiten bei der Umstrukturierung der familiären Rollen und Beziehungen zum Ausdruck bringen als Mädchen und dass ihr Wohlbefinden stärker beeinträchtigt ist.

Die Ergebnisse bestätigen, dass besonders bei jenen Kindern Probleme auftauchen können, die bei einem allein erziehenden Elternteil des gegenteiligen Geschlechts aufwachsen (vgl. Dümmler 1997). Dadurch, dass die meisten Ein-Elter-Familien Mutterfamilien sind, sind Jungen in einem stärkeren Ausmaß von diesen Schwierigkeiten betroffen. Die Untersuchung bekräftigt die Annahme, dass sich Jungen in dieser Familienform mit der Nachscheidungsituation nur schwer arrangieren können. Auch die von der tatsächlichen Wohnsituation abweichenden Familiendarstellungen sind Ausdruck dafür, dass Söhne unter der geringen Aufmerksamkeit des Vaters mehr leiden als Töchter, u.a. deshalb, weil die emotionale Verbundenheit zwischen Vater und Sohn in den ersten Lebensjahren meist sehr stark ist und weil Söhne in Ein-Elter-Familien oft die Rolle des Partnersubstituts übernehmen (vgl. Kardas & Langenmayr 1996, 86ff.). Außerdem ändert sich häufig der mütterliche Erziehungsstil nach der Trennung, das Erziehungsverhalten wird „weniger unterstützend und inkonsistent mit einem Wechsel von permissivem und autoritärem Verhalten“ (Schmidt-Denter 2005, 450), was insbesondere bei jüngeren Kindern zu

großer Verunsicherung und Selbstwertverlust führt und sich bei Jungen in aggressivem und anderweitig auffälligem Verhalten äußert. Es ist außerdem vorstellbar, dass Jungen in Ein-Elter-Familien gleichzeitig als Projektionsfläche der „schlechten“ Eigenschaften des abwesenden Vaters dienen, so dass gravierende Entwicklungsbeeinträchtigungen die Folge sein können. Die Aussage, dass sich Jungen durch das Hinzukommen eines Stiefvaters entlastet fühlen, während Mädchen durch eine Wiederheirat der Mutter die Beziehung zu dieser gefährdet sehen (vgl. Santrock, Warshak, Lindbergh & Meadow 1982, Walper 1995), kann zumindest ansatzweise bestätigt werden.

4. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass eines der wichtigsten Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung die beobachtete Heterogenität der Reflexionen der Kinder über ihre Familie darstellt. Der Verlauf des kindlichen Reorganisationsprozesses hängt von individuellen, familialen und gesellschaftlichen Faktoren ab. Die Aussage Beck-Gernsheims (2000), dass es keine einheitliche Definition einer Scheidungsfamilie gibt, dass vielmehr jeder seine eigene Version von Patchwork-Familie lebt (vgl. Beck-Gernsheim 2000, 48), kann hier nur bestätigt werden. Generalisierende Äußerungen über die Gruppe der Scheidungskinder sind somit wenig hilfreich.

Die Forschungsarbeit bereichert die Diskussion in der Familienforschung, weil die Ergebnisse die Bedeutung der Art und Weise des Umgangs aller Beteiligten mit dem Ereignis der elterlichen Trennung hervorheben. Die von einer Scheidung betroffenen Familienmitglieder sowie das gesamte Umfeld des Scheidungskindes müssen dafür sensibilisiert werden, dass eine elterliche Scheidung unter bestimmten Bedingungen durchaus gut von einem Kind bewältigt werden kann. Das Aufwachsen in einer Ein-Elter-Familie kann mit einer Zunahme an Selbständigkeit und Flexibilität einhergehen, wobei eine Parentifizierung des Kindes verhindert werden muss. Die Gründung einer Stieffamilie fordert zwar von jedem Kind eine weitere Umstrukturierung und Anpassungsleistung, kann jedoch auch durch eine Vielzahl an positiven Erfahrungen geprägt sein. Die vergrößerte Familie kann durch weitere Elternfiguren für das Kind eine Bereicherung darstellen. Durch die Neuorganisation der Familie können Scheidungskinder die Kompetenz erwerben, soziale Beziehungen differenzierter wahrzunehmen.

Die Abbildung 6 zeigt, dass sich mehrere Elternpersonen auch bereichernd auf die kindliche Entwicklung auswirken können.

Aus der Darstellung wird deutlich, dass dem Mädchen, das in einer Ein-Elter-Familie mit der Mutter lebt, die Beziehungen zu seinem Vater und dessen Familie sehr wichtig sind. Das Mädchen positioniert sich selbst und ihre leiblichen Geschwister jeweils neben einer anderen Elternperson, wobei es sich selbst der neuen Partnerin des Vaters, die Zwillingschwester der leiblichen Mutter und den Bruder dem leiblichen Vater zuordnet. Zur Freundin des Vaters scheint sie ein gutes Verhältnis zu haben. Das Bild vermittelt den Eindruck, als würde das Mädchen aus dem

Hinzukommen einer weiteren elterlichen Person profitieren. So stützt auch dieses Bild die Aussage von Wilk (1999), dass Kinder bereit sind, zu mehreren Elternpersonen eine emotionale Beziehung aufzubauen.

Abbildung 6: Familienbild eines Mädchens



Durch den neuen Partner werden dem Kind neue Interaktionen und Identifikationsmöglichkeiten ermöglicht. Nach Keyserlingk (1994) können durch das Hinzukommen von neuen Partnern positive Einflüsse auf die kindliche Entwicklung entstehen, wenn sich die Elternteile ihrer eigenen Rolle sicher sind und wenn die Familie mit Kreativität, Toleranz und Konfliktfähigkeit neue Regeln entwickelt.

Die Feststellung, dass dem Kind die Trennungsverarbeitung durch die Bereitstellung bestimmter Faktoren erheblich erleichtert werden kann, soll jedoch den massiven Einschnitt, den eine elterliche Scheidung für jedes Kind darstellt, nicht bagatellisieren. Der Auszug eines Elternteils wird das Kind immer mit Problemen konfrontieren. Diese können jedoch – und das ist entscheidend – unter günstigen Bedingungen von dem Kind bewältigt werden.

So besteht eine der wichtigsten Aufgaben bei Präventions- und Interventionsvorhaben darin, die Fähigkeiten und Ressourcen aller von der Scheidung betroffenen Familienmitglieder zu stärken, um die Entwicklung protektiver Faktoren, wie z.B. eine kooperative Elternbeziehung oder die Aufrechterhaltung des Kontaktes zum außerhalb lebenden Elternteil, zu fördern. Das könnte beispielsweise durch Scheidungsmediation, die eine konfliktfreie elterliche Kooperation anstrebt, unterstützt

werden. Auch die Schutzfaktoren des Kindes können im Sinne einer Resilienzstärkung gefördert werden. Das könnte und sollte ein Anliegen von Pädagogen und Pädagoginnen in Bildungs- und Erziehungseinrichtungen sein. Das Projekt „Ich bin ich – Gesundheitsförderung durch Selbstwertstärkung“, in dessen Rahmen die hier diskutierte Untersuchung stattfand, bietet Möglichkeiten, um die Kompetenzen von Kindern zur Bewältigung solch einschneidender Lebensereignisse wie eine elterliche Trennung zu entwickeln und zu stärken.

Literatur

- Allison, P. & Furstenberg, F. F., jr. (1989). How marital dissolution affects children: Variations by age and sex. *Developmental Psychology*, 25, pp. 540-549.
- Amato, P. R. & Keith, B. (1991a). Parental divorce and adult well-being: A meta-analysis. *Journal of Marriage and the Family*, 53, pp. 43-58.
- Amato, P. R. & Keith, B. (1991b). Parental divorce and the well-being of children: A meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 110, pp. 26-46.
- Amato, P. R. (2001). Children of divorce in the 1990s: An update of the Amato and Keith (1991) meta-analysis. *Journal of Family Psychology*, 15 (3), pp. 355-370.
- Antonovsky, A. (1997). *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Beck-Gernsheim, E. (2000). *Was kommt nach der Familie?* München: Beck.
- Brosius, F. (1998). *SPSS 8: Professionelle Statistik unter Windows*. Bonn: International Thomson Publishing.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2002). *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Kurzfassung*. Bonn.
- Diekmann, A. (2000). *Empirische Sozialforschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (Rowohlt's Enzyklopädie).
- Dümmler, F. D. (1997). *Kindliche Bewältigungsformen von Scheidung*. Regensburg: S. Roderer.
- Früh, W. (2004). *Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis*. 5. Konstanz: UVK (5. Auflage).
- Fthenakis, W. E. (2000). Kommentar zu Ulrich Schmidt-Denters „Entwicklung von Trennungs- und Scheidungsfamilien“. In: K. A. Schneewind (Hrsg.), *Familienpsychologie im Aufwind*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 222-229.
- Furstenberg, F. & Cherlin, A. J. (1993). *Geteilte Familien*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Furstenberg, F. F. jr. & Teitler, J. O. (1994). Reconsidering the effects of marital disruption: What happens to children of divorce in early adulthood? *Journal of Family Issues*, 15, pp. 173-190.
- Gately, D. & Schwebel, A. I. (1992). Favorable outcomes in children after parental divorce. *Journal of Divorce and Remarriage*, 18, pp. 57-78.
- Hetherington, E. M. (1980). Scheidung aus der Perspektive des Kindes. *Report Psychologie*, 5, S. 6-23.
- Hetherington, E. M., Cox, M. & Cox, R. (1982). Effects of divorce on parents and children. In: Lamb, M. E. (Ed.): *Nontraditional families: Parenting and child development*. Hillsdale, London: Erlbaum, pp. 233-288.
- Hetherington, E. M. (1993). An overview of the Virginia longitudinal study of divorce and remarriage with a focus on early adolescence. *Journal of Family Psychology*, 7, pp. 1-18.
- Hetherington, E. M. & Stanley-Hagan, M. (1999). The adjustment of children with divorced parents: A risk and resiliency perspective. *Journal of Child Psychology and Psychiatry and Allied Disciplines*, 40, pp. 129-140.

- Hurrelmann, K. (1991). *Sozialisation und Gesundheit*. Weinheim, München: Juventa.
- Huss, M. & Lehmkuhl, U. (1997). Folgen von Trennung und Scheidung – Eine Literaturübersicht. In: G. Lehmkuhl & U. Lehmkuhl (Hrsg.), *Scheidung – Trennung – Kindeswohl*. Weinheim: Deutscher Studienverlag, S. 13-25.
- Jaede, W. (1993). Trennungs- und Scheidungsberatung in Erziehungsberatungsstellen unter besonderer Berücksichtigung kindlicher Entwicklungskriterien. *Praxis Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 42, S. 42-49.
- Jopt, U. J. (1997). Scheidungskinder – Problemkinder? *Pädagogik*, 7, S. 17-20.
- Kardas, J. & Langenmayr, A. (1996). *Familien in Trennung und Scheidung*. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Keyserlingk, L. von (1994). *Stief und halb und adoptiv: neue Familie – neue Chance*. Düsseldorf: Patmos-Verlag.
- Kiernan, K. E. (1992). The impact of family disruption in childhood on transitions made in young adult life. *Population Studies*, 46, pp. 213-234.
- Klöckner, Ch., Beisenkamp, A. & Hallmann, S. (2004). Familie aus der Perspektive von Kindern zwischen 9 und 14 Jahren. *Zeitschrift für Familienforschung*, 16, 2, S. 130-143.
- Klopp, V. (2006). „Ich und meine Familie“ – Reflexionen von Scheidungskindern über ihre Familien. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Georg-August-Universität Göttingen, Sozialwissenschaftliche Fakultät.
- Krause, Ch., Hannich, H.-J., Stückle, Ch. Widmer, C., Rohde, C. & Wiesmann, U. (2000). *Selbstwert stärken – Gesundheit fördern: Unterrichtsvorschläge für das 1. und 2. Schuljahr*. Donauwörth: Auer.
- Krause, Ch., Wiesmann, U., Stückle, Ch. & Widmer, C. (2001). *Selbstwert stärken – Gesundheit fördern. Unterrichtsvorschläge für das 3. und 4. Schuljahr*. Donauwörth: Auer.
- Krause, Ch., Wiesmann, U. & Hannich, H.-J. (2004). *Subjektive Befindlichkeit und Selbstwertgefühl von Grundschulkindern*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Kurdek, L. A. (1989). Children's adjustment. In: M. R. Textor (Ed.). *The divorce and divorce therapy handbook*. Northdale, London: Aronson, pp. 77-102.
- Lamnek, S. (2005). *Qualitative Sozialforschung*. Weinheim, Basel: Beltz (4. vollständig überarbeitete Auflage).
- Lehmkuhl, G. & Huss, U. (Hrsg.) (1997). *Scheidung – Trennung – Kindeswohl*. Weinheim u.a.: Juventa.
- Mayring, P. (1993). *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Psychologie-Verlags-Union (2. Auflage).
- Mayring, P. (2000). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag (7. Auflage).
- Müller-Benedict, V. (2001). *Grundkurs Statistik in den Sozialwissenschaften*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Napp-Peters, A. (1988). *Scheidungsfamilien. Arbeitshilfen – Eine Schriftenreihe für Sozialhilfe, Jugendhilfe und Gesundheitshilfe*, 37, hrsg. vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge.
- Nieswandt, V. (2001). *Die Familie aus der Sicht von Scheidungskindern – Pilotstudie im Rahmen eines Projektes zur Gesundheitsförderung*. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Georg-August-Universität Göttingen, Sozialwissenschaftliche Fakultät.
- Nowak, V. & Gössweiner, V. (1999). Scheidungsfolgen: Die langfristigen Auswirkungen von erlebter Scheidung auf die Lebensführung unter besonderer Berücksichtigung der ersten Lebensgemeinschaft. In: S. Walper, & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus unseren Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien*. Weinheim, München: Juventa, S. 221-250.

- Reis, O. & Meyer-Probst, B. (1999). Scheidung der Eltern und Entwicklung der Kinder: Befunde der Rostocker Längsschnittstudie. In: S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus unseren Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien*. Weinheim, München: Juventa, S. 49-72.
- Santrock, J. W., Warshak, R. A., Lindbergh, C. & Meadow, L. (1982). Children's and parents' observed social behaviour in stepfather families. *Child Development*, 53, pp. 472-480.
- Schmidt-Denter, U., Beelmann, W. & Trappen, I. (1995). Innerfamiliäre Entwicklungen nach Trennung und Scheidung. Ergebnisse der Kölner Längsschnittstudie. *Report Psychologie*, 20, S. 20-27.
- Schmidt-Denter, U. & Beelmann, W. (1997). Kindliche Symptombelastungen in der Zeit nach einer ehelichen Trennung – eine differentielle und längsschnittliche Betrachtung. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 29, S. 26-42.
- Schmidt-Denter, U. (2000). Entwicklung von Trennungs- und Scheidungsfamilien: Kölner Längsschnittstudie. In: K. A. Schneewind, (Hrsg.), *Familienpsychologie im Aufwind*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 203-221.
- Schmidt-Denter, U. (2005). Belastungen bei Scheidung/Trennung. In: P. F. Schlottke et al. (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie: Klinische Psychologie. Band 6, Störungen im Kindes- und Jugendalter/Verhaltensauffälligkeiten*, Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 443-470.
- Schmitz, H. (2000). Familiäre Strukturen sechs Jahre nach einer elterlichen Trennung. Regensburg: S. Roderer.
- Schnabel, P.-E. (2001). *Familie und Gesundheit*. Weinheim, München: Juventa.
- Schneewind, K. A., Walper, S. & Graf, J. (2000). Sozialisation in der Familie als Quelle individueller Unterschiede. In: A. Amelang (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie: Differentielle Psychologie und Persönlichkeitsforschung. Band 4: Determinanten individueller Unterschiede*. Göttingen u.a.: Hogrefe, S. 249-343.
- Schneewind, K. A., Vierzigmann, G. & Backmund, V. (1998). Scheidung. In: R. Oerter & L. Montada (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie*. Weinheim: Beltz (4. Auflage), S. 1101-1109.
- Schwarz, B. & Silbereisen, R. K. (1999). Akzentuiert die Scheidung der Eltern vorher bestehende Unterschiede zwischen Jugendlichen? Aspekte des Selbst und Problemverhalten vor und nach der Trennung. In: S. Walper, & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus unseren Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien*. Weinheim, München: Juventa, S. 23-48.
- Slater, E. J., Stewart, K. & Linn, M. (1983). The effects of family disruption on adolescents males and females. *Adolescence*, 18, pp. 933.
- Wallerstein, J. S. & Kelly, J. B. (1980). *Surviving the breakup: How children and parents cope with divorce*. New York: Hyperion.
- Walper, S. (1995). Familienbeziehungen und Sozialentwicklung Jugendlicher in Kern-, Eltern- und Stieffamilien. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und pädagogische Psychologie*, 2, S. 93-121.
- Walper, S. & Gerhard, A.-K. (1999). Konflikte der Eltern, Trennung und neue Partnerschaft: Einflüsse auf die Individuation von Kindern und Jugendlichen in Ostdeutschland. In: S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus unseren Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien*. Weinheim, München: Juventa, S. 143-170.
- Walper, S. & Schwarz, B. (1999). Risiken und Chancen für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien: Eine Einführung. In: S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus unseren Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien*. Weinheim, München: Juventa, S. 7-22.

- Walsh, F. (2006). Ein Modell familialer Resilienz und seine klinische Bedeutung. In: R. Welter-Enderlin & B. Hildenbrand, (Hrsg.), *Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände*. Heidelberg: Carl-Auer, S. 43-79.
- Werner, E. E. (1985). Stress and protective factors in children's lives. In: A. R. Nicol (Ed.), *Longitudinal studies in child psychology and psychiatry*. New York: Wiley, pp. 335-355.
- Werner, E. E. (2006). Wenn Menschen trotz widriger Umstände gedeihen – und was man daraus lernen kann. In: R. Welter-Enderlin & B. Hildenbrand, B. (Hrsg.). *Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände*. Heidelberg: Carl Auer, S. 28-42.
- Wilk, L. (1999). Die Gestaltung multipler Vaterschaft in Stieffamilien. In: S. Walper & B. Schwarz (Hrsg.), *Was wird aus unseren Kindern? Chancen und Risiken für die Entwicklung von Kindern aus Trennungs- und Stieffamilien*. Weinheim, München: Juventa, S. 121-142.

Eingereicht am/Submitted on: 24.07.2007

Angenommen am/Accepted on: 03.09.2008

Anschrift der Autorinnen/Address of the authors:

Prof. Dr. Christina Krause (Korrespondenzautorin/corresponding author)
Pädagogisches Seminar
Georg-August-Universität Göttingen
Baurat-Gerber-Straße 4/6
D-37073 Göttingen

E-mail: ckrause@gwdg.de

Verena Klopp, Dipl.-Sozialwirtin
Kantstraße 39
D-04275 Leipzig

E-mail: verenaklopp@gmx.de